

**André CHARON**

Ansprache am 14. September 2017 anlässlich der  
Grundsteinlegung  
für die neugestaltete Gedenkstätte in der JVA Wolfenbüttel

Sehr geehrte Frau Ministerin, meine Damen und Herrn, liebe  
Freundinnen und Freunde – danke.

Danke, dass Sie mir heute das Wort erteilen.

Danke, dass Sie mir erlauben, Zeugnis abzulegen und einen  
kleinen Stein zu dem Bauwerk beizutragen, das Sie an diesem Ort  
errichten.

Ich spreche für mich persönlich und will mich bemühen, das  
Echo der Worte meines Vaters zu sein, der diesen schönen  
Augenblick leider nicht mehr erleben kann, aber er wäre darüber  
sehr glücklich, dessen können Sie sicher sein.

Wolfenbüttel – dieser Name hallt in meinem Inneren wider  
wie Schläge eines gewaltigen Hammers, ohrenbetäubend und  
grauenerregend.

Wolfenbüttel – diesen Namen haben wir unser Leben lang  
immer wieder gehört. Mein Vater, Dr. André Charon, der von  
Oktober 1942 bis April 1945 in diesen Mauern eingekerkert war, hat  
ihn immer und immer wieder ausgesprochen.

Wolfenbüttel – dieser Name war für meinen Bruder, meine Schwester und mich das Synonym für Hölle, Horror, Schmerz, Hunger, Kälte und Schläge, kurzum für Terror.

Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, dass es viele Jahre lang für mich nicht in Frage kam, diesen Ort zu betreten – so groß war die Furcht, die diese Stadt in mir hervorrief. Ich hasste ihre Mauern und ihre Häuser und sogar ihre Einwohner.

Dennoch erklärte uns unser Vater mit großer Objektivität, was damals geschehen war, ohne jemals das Bild einzuschwärzen.

Zusammen mit Jean-Luc Bellanger, seinem Freund aus der Haftzeit, konnte er sogar Augenblicke des Lachens und bestimmte drollige Anekdoten heraufbeschwören. Und die Stadt beschrieb er uns als hübsch und charmant mit ihrer authentischen Fachwerkarchitektur und den Blumen an allen Fenstern.

Als kleiner Junge konnte und wollte ich dieses Paradox aber nicht begreifen. Wie konnte ein so idyllischer Ort die Hölle enthalten ohne sie auszuspeien? Wie konnten die Einwohner dieses Zusammenleben ertragen ohne sich aufzulehnen?

Die Jahre vergingen, und die Beschäftigung mit dem Phänomen des Nationalsozialismus und den historischen Fakten, die zum Zweiten Weltkrieg mit seinen entsetzlichen Folgen geführt

haben, bewirkte schließlich, dass ich eher Wissbegier als Ängste verspürte.

Im August 2015 habe ich also den entscheidenden Schritt gewagt und zum ersten Mal den Ort besucht, an dem mein Vater gelitten hat. Seitdem erfahre ich auf jeder meiner Reisen etwas mehr darüber, was mein Papa hier erlebt hat, und ich begreife besser, was er uns erklären wollte.

Nach wie vor stellt jeder dieser Besuche für mich eine emotionale Hürde dar, die schwer zu überwinden ist. Jedes Mal, wenn ich wieder an diesen Ort komme, wenn die Tür sich wieder schließt und der Schlüssel sich im Schloss dreht, denke ich daran, was mein Vater uns immer gesagt hat:

„Ihr Unglücklichen, Ihr könnt Euch nicht vorstellen, was man fühlt, wenn die Zellentür hinter einem schwer ins Schloss fällt und der Schlüssel sich lärmend im Schloss dreht.

Aber ich werde dieses Geräusch niemals vergessen können, und nachts dröhnt es noch in meinen Albträumen.“

Aus diesem Grund konnte es zuhause keine Schlüssel in den Türen geben, und die Türen mussten die meiste Zeit offenstehen.

Diese quälende Vorstellung der verschlossenen Tür, die den Menschen der Freiheit beraubt, ist zweifellos auch der Grund, warum

wir zuhause den Schlüsselbund hatten, mit denen die Kerkerwächter meinen Vater während seiner Haft in der Krankenstation eingesperrt hatten und den er nach seiner Befreiung mit nach Belgien gebracht hatte.

Dieses mächtige Symbol hing am Spiegel in seinem Büro. Er hielt die Schlüssel sozusagen gefangen und sagte zu uns in trockenem und ein wenig aggressivem Ton:

„Die sperren jetzt niemanden mehr ein.“

Ich denke, für ihn symbolisierten diese „inhaftierten“ Schlüssel den Sieg der Freiheit über das uniformierte Denken und die Barbarei.

Laut und deutlich riefen sie: „Nie wieder!“

Diese kleine Anekdote steht nur für einen Abschnitt im Leben eines Mannes, der in diesen Mauern überlebt hat. Aber aus den unzähligen Abschnitten im Leben all dieser Unglücklichen, die verfolgt, eingesperrt, gefoltert und ermordet wurden, besteht die GESCHICHTE. Von nun an dürfen wir die Fakten nicht vergessen und kleinreden, welche die Menschen zum Äußersten an Horror bringen.

Wenn wir täglich sehen, welche Wendung die Ereignisse in der Welt nehmen, ist es erforderlich, die Werkzeuge für Wachsamkeit und die Bewahrung der Erinnerung bereitzustellen. Uns

fällt die schwere Aufgabe zu, sie weiterzugeben und den nachfolgenden Generationen zu vermitteln, wie und wodurch eine Demokratie sich in eine blutrünstige Diktatur verwandeln kann, ohne dass man es auch nur bemerkte.

Wenn ich bei uns in Europa sehe, welches Abdriften in politischer Hinsicht vor sich geht und wie die Einschränkungen unserer alltäglichen Freiheiten kleingeredet werden – und welche allgemeine Gleichgültigkeit all dem gegenüber herrscht – so könnte ich schier die Hoffnung verlieren, den Kampf gegen das Wiederauftauchen der Intoleranz, der Fremdenfeindlichkeit und der Gewalt zu gewinnen.

Heute gewinne ich jedoch neue Hoffnung.

Bei einer Grundsteinlegung ist es oft üblich, eine „Zeitkapsel“ einzumauern, in der ein oder mehrere Gegenstände oder Informationen enthalten sind, die so als ein bestimmtes Zeugnis für die nachfolgenden Generationen bewahrt bleiben. Heute ist diese Zeitkapsel nichts weniger als dieses Gebäude, für das wir heute den Grundstein legen!

Wir erbauen hier nicht einfach ein Museum, sondern ein ganz außerordentliches interaktives Werkzeug, das dazu bestimmt ist, das Bewusstsein und das Gewissen der Bürgerinnen und Bürger

[citoyens!] von morgen zu wecken, eine Waffe, die – wenn andere ähnliche Initiativen folgen –uniformiertes Denken und eine Rückkehr der finsternen Zeiten verhindert.

Was an diesem Ort entstehen wird, ist in der Tat ein außergewöhnliches Werkzeug. Ein wirklicher Ort lebendiger Erinnerung, modern und pädagogisch ausgerichtet, an dem junge und weniger junge Menschen sich informieren und sich bilden können und wo sie erkennen können, welche Mechanismen die Demokratie zerstören. Insbesondere die interaktiven Angebote, die ich bei meinem letzten Besuch gesehen habe, sprechen die Jugendlichen wirklich in ihrer eigenen Sprache von heute an und müssten bei ihnen sehr guten Erfolg haben.

Dank so vielversprechender Initiativen wie der für die neu gestaltete Gedenkstätte in der JVA Wolfenbüttel wage ich die Hoffnung zu hegen, dass wir – frei nach Karl Marx – schließlich doch nicht dazu verurteilt sind, unsere Geschichte noch einmal zu erleben.

Es ist mir ein Bedürfnis, Ihnen von Herzen für Ihre Arbeit zu danken, sowohl in meinem eigenen Namen wie im Namen meines Vaters. Ich bin überzeugt, dass er und seine Kameraden einer solchen Initiative nur zustimmen könnten. Mit großer Freude werde ich Sie

also auch weiterhin – wenn Sie es möchten – im Rahmen meiner Möglichkeiten unterstützen.

Zum Abschluss möchte ich Ihnen vorschlagen, über einen Satz des französischen Schriftstellers Jean d’Ormesson nachzudenken:

*„Es gibt etwas, das stärker ist als der Tod: es ist die Anwesenheit der Abwesenden im Gedächtnis der Lebenden.“*

Noch einmal bravo und danke.

Ich habe gesprochen

*Übersetzung aus dem Französischen: Monika Gödecke, Stiftung niedersächsische Gedenkstätten*